

Der Generika-Rappen

Eine Abgabe auf Nachahmerpräparate könnte die Schweizer Forschung retten



Beda M. Stadler

Sind Generikaproduzenten moderne Piraten? Sie kapern zumindest hemmungslos Schiffe, auf deren Segel ein Originalname prangt. Natürlich freut es mich, wenn Medikamente billiger werden. Als Forscher bin ich aber etwas befangen. Ich zweifle an der Euphorie, die Kostenspirale im Gesundheitsbereich sei nun gekappt, weil der Bund indirekt die Verwendung von Generika fördert. Zwei neue Probleme kommen nämlich auf uns zu.

Wir Forscher profitieren von der Entwicklung neuer Medikamente, weil dabei Forschungsgelder für die Universitäten abfallen. In der Schweiz werden etwa 70 Prozent der Forschungs- und Entwicklungsausgaben durch die Privatwirtschaft finanziert. Als Forschungs-Mäzene haben sich aber die Generikaproduzenten bis jetzt nicht stark bemerkbar gemacht. Trotzdem, echte Piraten sind die Generikaproduzenten schon deshalb nicht, weil das Kopieren von Medikamenten ohne Patentschutz natürlich legal ist. Zudem produzieren auch die Originalmedikamenthersteller oft Generika. Schliesslich hat der Bund die Piraten geradezu ermuntert und dabei unwissentlich zwei neue Probleme geschaffen, die sich bald bemerkbar machen werden.

Als Erstes werden, in gleichem Masse, wie sich die Originalpräparathersteller über schwindende Pfründen beklagen, nun Forschungsgelder ge-

strichen. Skrupel werden sie keine haben, schliesslich ist der Bund bei der Streichaktion längst mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Unsere eidgenössischen Förderagenturen, der Schweizerische Nationalfonds und die Kommission für Technologie und Innovation, haben seit mehr als zehn Jahren ein stagnierendes Budget. Die Politiker fordern vor jeder Legislaturperiode mehr Gelder für Innovation und Forschung, übrig bleibt jeweils die alte Summe, und das ist weniger.

Die Industrie wird den Druck auf die Forschung erhöhen, einzig die Auftragsforschung wird überleben. Wer an der Klimaverschlechterung in der Forschung schuld ist, sollte analog dem Klimarappen mit einem Generika-Rappen mithelfen, das Desaster abzuwenden. Wir zahlen bereits heute in der Forschung die miserabelsten Löhne der Schweiz. Ein Doktorand verdient weniger als jemand, der beim Grossverteiler Büchsen ins Gestell räumt. Der Generika-Rappen könnte einen Fonds speisen, der ausschliesslich für unabhängige, philanthropische Forschung auf dem Gebiet der Life-Sciences verwendet wird. Dies würde garantieren, dass seltene Krankheiten oder nicht umsatzträchtige Bereiche von hohem sozialem Interesse trotzdem erforscht würden.

Das zweite Problem ist entstanden, weil Patienten wegen des höheren Selbstbehalts logischerweise das Generikum wählen, aber fast jedes Mal ein neues Produkt im neuen Kleid erhalten. Gäbe es jeweils nur ein Generikum, wäre das kein Problem. Beim nächsten Besuch in der Apotheke kann das Generikum aber einen neuen Namen und - noch schlimmer - eine andere Form und Farbe haben. Die ersten Patienten beginnen sich zu beklagen, vor allem bei Medikamenten, bei denen es mehr als zehn verschiedene Generika gibt. Sie sind verwirrt und wissen oft nicht mehr, welches Medikament sie nun wirklich einge-

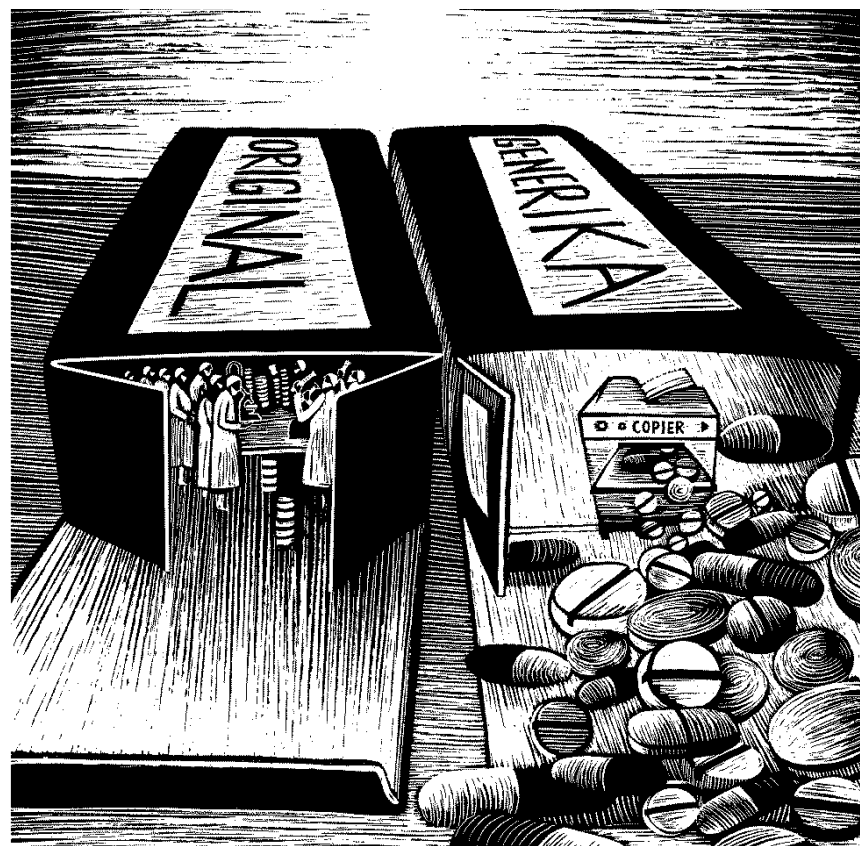


ILLUSTRATION: GABI KOPP

nommen haben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es zu tragischen Wechselungen kommen wird.

Mit einem Generika-Rappen liessen sich beide Probleme lösen. Und zwar so: Der Bund zwingt die Generikahersteller, ihre Pillen so aussehen zu lassen wie die Originale. Wer dies

Die Industrie wird den Druck auf die Forschung erhöhen, einzig die Auftragsforschung wird überleben.

nicht tut, bei dem zahlt der Kunde die Differenz zum Original als Generika-Rappen. Enthält das Generikum aber die gleichen Wirkstoffe und sieht gleich aus, reduziert sich der Generika-Rappen, damit der Patient trotzdem ein günstigeres Präparat erhält. Die Konsumenten würden dann nur einen kleinen Obolus bezahlen; die Generika wären ja immer noch massiv billiger als die Originale. Das nennt man zwei Fliegen auf einmal totschiessen. Die überlebenden Forscher würden es Ihnen danken.

Beda M. Stadler ist Direktor des Instituts für Immunologie und Professor für Immunologie an der Universität Bern.



pH-Wert

Pia Horlacher

Die Vorbereitungen sind gut gediehen. Der Backpacker-Shop hat alles, was es braucht: den Biwaksack Foggy Ridge, die Daunenschlafmumie Mountain Peak, eine namenlose Isoliermatte für den feuchten Waldboden, einen Gaskocher, einen Ledertrinkbeutel, eine LED-Stirnlampe und ein paar Karabinerhaken. Eigentlich sollte es klappen mit meinem WM-Survival-Trip. Früher habe ich mich ja auf die innere Emigration beschränkt, aber seit die Muttenzer Kurve ungefähr das Ausmass des Nord-Süd-Meridians erreicht hat, ist es mit häuslichem Rückzug ins Badezimmer, ein bisschen Augenrollen und ein paar Würgelauten vor dem Fernseher nicht mehr getan. Der globale WM-Wahnsinn verlangt drastischere Massnahmen. Tatkräftig unterstützt vom fiebernden Ehemann, habe ich mich deshalb freiwillig entschlossen, für die nächsten vier Wochen in den umliegenden Zürcher Wäldern zu verschwinden (für den Fall, dass mir am Sonnenberg Sepp Blatter oder eine Brut aus Basel über das geodätische Einerzelt Alaska Storm stolpern sollte, habe ich auch einen Pfefferspray dabei). Nein, Sie brauchen kein Mitleid zu haben. Die Alternative, die mir angeboten wurde - grosszügig, all inclusive -, war ein Kurs an der Volkshochschule Leipzig: «Als Frau zur WM nicht im Abseits stehen». Die Wildnis ist mir lieber. Und sollte es mir draussen zu viel werden, kann ich immer mal in unsere Waschküche schleichen. Meinen Mann treffe ich dort bestimmt nicht. Eine Trainerhose, sagt er, genügt ihm für die nächsten vier Wochen.

Nachrufe

Im Bannkreis des Autopneus

Edouard Michelin, Erbe des Michelin-Imperiums, ist 42-jährig ertrunken

Zuvor war das Familienimperium geführt worden wie der Vatikanstaat, für Aussenstehende undurchsichtig und geheimnisumwittert. Bis der Neue an die Spitze trat. Er entstaubte das Geschäft und öffnete die Türen. Nicht allzu weit. Denn er blieb ein Michelin: «Wir sind Industrielle, wir haben eine Mission, nämlich die Mobilität von Gütern und Menschen zu erhöhen», sagte er zur «Financial Times».

Der Lebenszweck des 1963 geborenen Edouard Michelin war mit der Namensgebung festgelegt: getauft nach seinem Urgrossvater Edouard, sollte er eines Tages sein Werk weiterführen, die 1889 in der Provinzstadt Clermont-Ferrand gegründete Pneufabrik. Das sei geradezu ein Geheimbund, unkten Kritiker. Wenn der Patron - damals Edouards Vater - seinen Namen schreibe, meine er ein Firmenheimlichnis zu lüften. Auch der junge Edouard versuchte zu verstecken, dass er ein Michelin war, als er nach Familientradition im Betrieb wie ein gewöhnlicher Arbeiter im blauen Overall Pneus schleppte. Vergeblich allerdings, schien er doch seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.

Man war stockkatholisch zu Hause, allerdings ohne Zeremoniell und Brimborium. Ein Bruder wurde Priester, eine Schwester Nonne. Edouard aber besuchte eine Elite-Ingenieurschule in Paris. Ein schüchterner Knaube scheinbar, der das Risiko liebte und schnelle Töffs und Autos fuhr. Ungeduldet dessen, dass ein Onkel bei einem Autounfall ums Leben gekommen war und ein Grossvater bei einem Flugzeugabsturz.

Nach dem Studienabschluss verbrachte Edouard abenteuerliche Monate auf einem Atom-U-Boot der Armee, bevor er eintrat in «die Fabrik»

wie man en famille sagte. Als Werkleiter zuerst, als Verantwortlicher für Nordamerika, dann kam er in die Geschäftsleitung. Ein Ingenieur bis in die Knochen, der gerne fachsimpelte über Gummimischungen, Moleküle, Polymere und die Taktik des Reifenwechsels bei Autorennern.

Den Starkult um Manager lehnte er ab, er wohnte in einer Strasse in der Altstadt von Clermont und trank den Morgenkaffee in einem Arbeiterlokal. Nur bei der Hochzeit gab er eine Messe für 2500 Gäste in der sagenhaften Kathedrale von Chartres, zelebriert von seinem Priesterbruder. Das Ehepaar sollte sechs Kinder haben.

1999 gab sein Vater das Steuer aus der Hand; er hatte das Unternehmen in fast einem halben Jahrhundert zur Nr. 1 der Pneubranche gemacht mit

über 100 000 Mitarbeitern weltweit. Die Nachfolge ging an den Sohn über, was kommuniziert wurde wie eine Papstwahl: «Der Moment ist gekommen...» Edouard war jüngster Patron in Frankreichs Grosskonzernen.

Er schrammte gleich die Klippen. Vor Finanzanalysten gab der Risikofreudige nicht nur den Anstieg des Konzerngewinns um 20 Prozent bekannt, er verkündete fast im gleichen Atemzug einen Personalabbau um 10 Prozent in Frankreich. Aus der Presse vernahmen die Arbeiter, dass 7500 Arbeitsplätze gestrichen wurden. Ein Aufschrei ging durch die Gewerkschaften bis hin zur sozialistischen Regierung. «Schandel!», widerhallte es. Nun war der Michelin-Konzern auch die Nr. 1 als Feindbild und sein Boss ein bigotter katholischer Kapita-

list. Es machte ihm zu schaffen. Doch einer Panne unterwegs hatte schon der demontierbare Luftreifen - die grundlegende Geschäftsidee - seine Existenz verdankt. Der Konzernchef lernte schnell: Er schuf eine professionelle Unternehmenskommunikation, öffnete die Türen für die Bevölkerung, wobei er persönlich durch die Fabrik führte, und schloss Lohnverträge mit den Gewerkschaften ab. Nach Jahren der Absenz stieg Michelin wieder in die Formel 1 ein, um mit Rennerfolgen Renommee zu gewinnen.

Selbst den Schleier um den Konzernbesitz hatte Edouard Michelin gelüftet. An einer seiner ersten Bilanzpressekonferenzen wurde eröffnet, dass «über 500» Mitglieder der Michelin-Familie die Eigentümer der Gruppe bildeten.

Doch der junge Boss war kein moliges Michelin-Männchen. Er konnte hart zupacken wie eine Pleuelstange. Kurzerhand strich er den grossen Automobilhersteller General Motors aus der Kundenliste, als dieser tiefe Preise erpressen wollte. Er konzentrierte die Palette auf Hochleistungs-pneus und Reifen für Allradfahrzeuge. Wieder halfen ihm Pannen weiter. Nach dem Absturz einer Concorde, die beim Start auf der Piste mit einem Objekt kollidiert war, entwickelte er Spezialreifen, auf welchen nun auch das erste Exemplar des Passagierflugzeugtyps Airbus aus dem Hangar rollte. Es gelang ihm, das Konzernschiff trotz steigenden Rohstoffpreisen in der Gewinnzone zu halten.

Ein Schiff konnte er nicht vor dem Kentern bewahren: Der diskrete Manager erkrankte bei einer Angelfahrt vor der bretonischen Küste. Warum das Boot kippte, ist ungeklärt. So fand das Familienschicksal, das der Dynastie wiederholt tödliche Unfälle bereitet hatte, ein neues Opfer. Willi Wottreng



Luft und Abenteuer: Edouard Michelin am Steuer eines historischen Rennautos. (AFP)

Heiner Spiess, gestorben im Alter von 58 Jahren, Verleger aus Leidenschaft. Zusammen mit dem Fotografen Ernst Scheidegger hatte er 1997 in Zürich den Kunstverlag Scheidegger & Spiess ins Leben gerufen und Bände zur Schweizer Fotografie, Architektur, Malerei produziert. Zuvor gehörte er zum Leitungsteam des Limmat-Verlages, der etwa mit Büchern des grossen Polemikers Niklaus Meienberg Furore machte und Einkünfte erwirtschaftete. Autoren und Verlegerfreunde rühmten ihn als stillen Schaffer und angenehmen Zeitgenossen. Der Verleger ist völlig überraschend verstorben.

Rapallo (54), Cartoonist und Kinderbuchautor. Seit August 2005 galt der Cartoonist, der für verschiedene Printmedien der Deutschschweiz arbeitete, als vermisst; man konnte sich vorstellen, dass er sich still und heimlich fortgemacht hatte: «Er sprach immer wieder vom einfachen Leben, das er auf seinen Reisen nach Südostasien kennen gelernt hat», wird seine einstige Partnerin zitiert. Nun ist seine Leiche im steilen Gelände am Oberen Grenchenberg gefunden worden.

Katherine Dunham (96), Pionierin des Black Dance. Ihr Studium in Anthropologie beendete sie mit einer Arbeit über brasilianischen und karibischen Tanz. 1931 gründete sie eine Tanzschule in Chicago. Eine erfolgreiche Tanzkarriere in Opern, Musicals und Cabarets machte sie auch in Europa bekannt; unter anderem unterrichtete sie Marlon Brando. 1963 wurde sie als erste schwarze Choreographin an die New Yorker Metropolitan Opera berufen. Durch ihren Tanz half sie ein neues Bild der Schwarzen zu schaffen. Dunham verstand sich als Kämpferin für die Bürgerrechte und warb noch als 82-Jährige mit einem 47 Tage dauernden Hungerstreik für die drangsalierten Menschen in Haiti.

Tamsin «Taz» Causer (32), britische Fallschirmspringerin. Causer war Weltmeisterin und vierfache Weltrekordhalterin im Fallschirmspringen. Sie starb nach einem Zusammenstoss in der Luft mit einer anderen Springerin über der Küste der Costa Brava. Zu ihren Hobbys hatten auch Reiten, Tauchen, Motorradfahren, Trampolinspringen und Kickboxing gehört. (wot.)